

Make plastic positive again/plastic region

Neue Ideen aus Offenen Werkstätten

Ein Interview mit Fridolin Pflüger, durchgeführt von Meret Batke, Mai Anh Ha und Bastian Lange

Der Konglomerat e. V. mit seiner Werkstatt im »Rosenwerk« ist ein Co-making Space des gemeinsamen Lernens und Handelns, der ehrenamtlich und kollektiv betrieben wird. Neben der Umsetzung eigener Projekte, die auf einem nachhaltigen Praxisansatz Materialien denkt und verwertet, unterstützt der Verein soziale, handwerkliche, kulturelle und künstlerische Projekte aus der Zivilgesellschaft. <https://konglomerat.org/>

Was ist der Konglomerat e. V., und was macht ihr in Dresden?

Fridolin Pflüger: Ursprünglich ging es los mit einem Ladenlokal, dem »Werkstattladen«, den sich sechs Freunde privat gemeinsam gemietet haben, weil sie Bock auf Siebdrucken hatten. Dadurch, dass sie gerne Festivals und Konzerte organisiert und immer die Plakate selber gemacht haben, was immer eine Riesensauerei war, wenn man das auf der Bettdecke macht, wurde ein gemeinsamer Ort gesucht.

Es gab diesen Modus von »wir sind ein DIY-Festival, dann kommen tausende Leute, konsumieren was weg, und danach muss man ganz viel aufräumen« – das hat auf jeden Fall auch enttäuschende Aspekte. Und eigentlich wurde festgestellt, dass das, was ganz besonders inspirierend oder eigentlich der schönste Teil an diesem Festival/Bauprozess war, vorher stattfand – nämlich das gemeinsame Herstellen. Zu gucken, mit dem, was da ist, was geht denn eigentlich und die Werkzeuge zu teilen und sozusagen produktiv tätig zu sein, ohne eine ultimative Verzweckung. Ich selber war damals noch nicht bei der Crew dabei, aber habe die gleiche Erfahrung mit anderen Leuten gemacht. Deswegen sind wir gut zusammengekommen ein paar Jahre später, weil viel von dieser Haltung und aus dieser Erfahrung, unkommer-

zielle Festivals zu bauen, trägt sich da irgendwie weiter in der Produktivität oder in dem Ansatz.

Was fand im Ladenlokal statt?

Fridolin Pflüger: Der »Werkstattladen« hat 2009 aufgemacht, hatte ein Schaufenster und war auch mitten im Wohngebiet, und es kamen immer mal Leute rein, man kannte sich auch im Kiez und so, und dann hatten Leute mal Bock, dort zu kochen oder eine kleine Kunstaussstellung zu machen. Die Holzwerkstatt hat auch immer eine Rolle gespielt, manchmal wurde der ganze Siebdruckkram zur Seite geräumt, um etwas zu sägen; und dann kamen irgendwann Leute rein, die von dieser Fab-Lab-Bewegung gehört hatten; damals gab es sonst in Dresden nur eine größere Halboffene Holzwerkstatt, aber es gab kein Makerspace oder so; und die haben gesagt »Lass mal so »Fab Lab Dresden« machen irgendwie«, und wir waren schon im Verbund der Offenen Werkstätten, hatten in der Zwischenzeit auch, um die verschiedenen Sachen abzuwickeln, die Mieten besser zu machen usw., diesen Verein gegründet, »Konglomerat«, das war 2012, der kam quasi nach dem Raum erst eigentlich, als Vehikel eher; der hat auch in der Satzung stehen, dass es darum geht, ein Dach zu sein, eine Plattform zu sein um alle möglichen Projekte zu ermöglichen. Und nicht nur in erster Linie: »Wir wollen hier nur eine Werkstatt machen«. Und dann kamen eben Leute, die hatten Bock auf Fab Lab.

*Wer sind die Nutzer*innen?*

Fridolin Pflüger: Ich würde sie als »Enthusiastengruppen« bezeichnen. Über den Verbund der Offenen Werkstätten hatten wir Zugang zu dem sogenannten Wander-Laser, da konnte man sich über zwei, drei Monate einen »Zing Laser« ausleihen, kostenlos. Dieser Laser piepst jedes Mal, wenn er einen Job fertig gemacht hat, und die Nutzer*innen haben wirklich daneben geschlafen auf einer Isomatte und immer, wenn es gepiepst hat, sind sie hochgeschneilt und haben eine neue Platte reingelegt. Und das zeigt die Begeisterung, die dem Ganzen innewohnt.

Welche Räume wurden innerhalb Dresdens genutzt?

Fridolin Pflüger: Es wurde noch eine andere Fläche auf der gleichen Straße angemietet, um die Holzwerkstatt einzuquartieren, die wurde nach ein, zwei Monaten gekündigt, weil in dem Wohnviertel die Sanierung losging und es Stress mit den Nachbarn gab wegen der Lautstärke. Zudem gab es viel zu wenig Platz, und es war auch eher ein Laden und kein Industriewerkraum, so wie jetzt. Der alte Raum wurde dann als Abstellkammer für ein Jahr oder so genutzt, und die eigentliche Werkstatt ist getourt durch die Stadt an verschiedenen Orten; wir haben auch an Orten, wo jetzt fest etablierte Makerspaces sind, diese pilotiert und nach einem Jahr glücklicherweise den Ort gefunden, wo wir jetzt sind. Anfangs hatten wir nicht so viele Flächen wie jetzt, es war immer so, wie wir uns es leisten konnten und wie es möglich und dringend war. Wir befanden uns in einem Modus, wo das Drahtseil, auf dem man läuft, selber gehalten wurde, es gab nie irgendeine Form von Rückhalt, Rücklage oder Sicherheit, sondern eine wachsende Gruppe an Enthusiast*innen, die das Ganze als ihr Baby sah und das mit einer unglaublichen Masse an Engagement hinbekam und dadurch wuchs.

Wie kann das Logo von Konglomerat gelesen werden?

Fridolin Pflüger: Das Logo von Konglomerat besteht aus ganz vielen Gesichtern, die in verschiedene Richtungen gucken und verschieden aussehen und zusammen einen Brei ergeben. So kann man es eigentlich auch fassen: als Container, der sagt, worum es uns geht, ist, die Kultur der Marke Eigenbau zu stärken und Möglichkeiten dafür zu erweitern, selbst Hand anzulegen. So ist auch ein DIY-Festival aufgebaut, man will beispielsweise nicht auf dem »Sonne, Mond und Sterne«-Festival Biere für 4 Euro kaufen, sondern die Kultur konsumieren, die man selber gut findet und das komplett selber machen.

*Aus welcher Motivation beteiligen sich die Nutzer*innen beim Konglomerat e. V.?*

Fridolin Pflüger: Derzeit aktiv sind viele Maker und Nerds, die »Spaß am Gerät«-mäßig auf ganz hohem Niveau die Sachen verstehen und hacken. Dann gibt es die klassische Kulturtechnikfraktion: Handwerker*innen, die Schneider*in, Zerspanungsmechaniker*in oder Tischler*in gelernt haben,

die das anwenden wollen. Daraus ergibt sich auch das Plastikprojekt, da es sozial und sozialökologisch motivierte Leute sind, die in diesem Ansatz selber mehr Möglichkeiten haben, ein Potenzial zu sehen, die Transformation, in der wir uns befinden, zu verstärken.

Wie geht ihr mit Plastik um? Wie nehmt ihr die Plastikproduktion und die regionale Verarbeitung wahr?

Fridolin Pflüger: Es gibt das Open-Source-Hardware-Projekt precious plastic – das war der Ausgangspunkt für unsere Geschichte im Prinzip. Es gibt viel Open-Source-Hardware in allen möglichen Bereichen, aber die ist eigentlich immer eine total nerdige Angelegenheit. Wir haben z. B. auch einen Laser-Cutter selber gebaut, da muss man echt Bock haben, sich da reinzufixen. Was precious plastic zum ersten Mal gemacht hat, noch dazu auf so einem Gebiet, was sozusagen unbeackert war, nicht nur Open-Source-Maschinen zu entwickeln, sondern auch nach einem Standard anzupassen, der weltweit gedacht ist, also der so low tech ist, dass man wirklich überall auf der Welt die Materialien dafür beziehen kann, manchmal natürlich schwieriger und manchmal weniger schwierig. Das Ganze, das ist mein Hauptpunkt, wird attraktiv dokumentiert im Internet, und zwar mit Farbfeldern, handschriftlichen Zeichnungen, die sich bewegen, YouTube-Videos – und nicht mit krassen Forumsbeiträgen und Github usw., wo die Eintrittshürde so extrem hoch ist. Die Videos gehen sechs bis sieben Minuten, und du siehst, wie etwas zusammengeschweißt wird, natürlich gehen die nicht in die Details rein und wenn du es selber machst, dauert alles viel länger, aber es schafft eine Zugänglichkeit für eine Technologie, ein Wissenstransfer auf eine Art und Weise, die mir so noch nicht untergekommen ist. (preciousplastic.com: Maschinenvideos, Zubehör bauen, Karte mit allen Initiativen auf der Welt, ein Forum, ein monatliches Video für Updates aus der Community.)

Plastik war natürlich schon Thema vor fünf Jahren, aber nicht so präsent wie jetzt. Es war auf jeden Fall etwas, wo sich etwas in der Wahrnehmung ändern muss, auch wenn noch nicht viel Hintergrundwissen besteht; es hat genau unsere Begeisterung angesprochen für dieses Selbermachen.

Das Besondere an unserer Werkstatt ist, wie viele verschiedene Bereiche es gibt und wie sie ineinandergreifen. In dem Zusammenhang ergibt es total Sinn, Kunststoff sinnvoll verarbeiten zu können und nicht nur immer mit dem 3-D-Druck zu experimentieren, der wirklich zu sehr wenig zu ge-

brauchen ist im Vergleich zu dem, was die öffentliche Wahrnehmung aufnimmt.

Kann Plastikverarbeitung ein neues regionales Narrativ ergeben?

Fridolin Pflüger: Die Werkstätten sind von unten heraus nach Bedarf entstanden, völlig selbstorganisiert. Mit dem Plastikthema gab es eine große Ausschreibung von »Transition Town«, die von Dachorganisationen in das Bundesumweltministerium lobbyiert wurde. Die Ausschreibung hieß »kurze Wege für den Klimaschutz« – Klimaschutzaktivitäten auf nachbarschaftlicher Ebene unter der Kommune sozusagen, da wo Deutschland bis jetzt nicht tätig geworden ist.

Wir haben diese Ausschreibung gesehen und haben es aus dem normalen Betrieb nicht mehr geschafft, die Maschinen nachzubauen, deswegen habe ich angefangen, dafür einen Antrag zu schreiben. Da es für mich das erste Mal war, hat es sehr lange gedauert. Gleichzeitig kamen Leute von der Uni, die die Videos auch gesehen haben und sich 2000 Euro für das erste Material organisiert hatten, aber keine Räume hatten, die so flexibel nutzbar waren (Metallwerkstatt, die abends genutzt werden kann) wie bei uns; deswegen haben die uns angefragt, ob die unsere Räume benutzen können, was dann perfekt zusammengepasst hat, dass die schon mal testen konnten, während ich den Antrag fertig gemacht habe, und der ging auch durch.

Der Förderzeitraum ging vor zwei Jahren los, da hatten wir auch schon erste Erfahrungen gesammelt, und haben es durch diese Förderung zum ersten Mal geschafft, eine Offene Werkstatt und Recycling und DIY-Thema als strukturierten Bildungsinhalt mit einer wirklich komplexen Wirklogik mit einem schnellen Erfolgserlebnis zu verbinden (so: ich treffe was in der Fußgängerzone, ich kann nichts falsch machen, ich finde es interessant, weil ich noch nie Kunststoff verarbeitet habe, außer ein paar Leute aus der DDR, die mal im Werkunterricht der Schule damit gearbeitet haben), weil Spritzguss hat noch nie jemand gemacht.

*Welche Resonanz bekommt ihr von der Nachbar*innenschaft zurück?*

Fridolin Pflüger: Die stehen immer Schlange bei uns, egal wo wir auftreten, und innerhalb von fünf Minuten kannst du dir aus geschreddertem Plastik, es kann auch dein eigenes sein, eine Wäscheklammer oder ein Lineal

spritzen, indem du einen Hebel runterdrückst. Ein schnelles Erfolgserlebnis, das ist etwas, was bei vielen unserer Werkstätten fehlt, da muss man schon eher Bock haben und dranbleiben, bis es funktioniert und bis es da ist, und dann kann man sich da immer weiter vertiefen und beispielsweise selber Produktdesigner*in werden, selber Maschinenbauer*in, Werkzeug- und Formbauer*in oder sich mehr mit den ökologischen Sachen beschäftigen, Projektwochen machen, Schultage und vieles mehr.

Welche größeren Ziele werden verfolgt?

Fridolin Pflüger: In dem Projekt konnte man sich einen Blick verschaffen, die Fühler ausstrecken, was das, was wir hier im Kleinen machen, eigentlich mit der großen Abfallwirtschaft zu tun, der echten Wirtschaft sozusagen. Sich mit den Konstellationen innerhalb der Wirtschaft auseinanderzusetzen, was wir bisher noch nicht auseinanderbekommen haben, wer ist jetzt Entsorger, Recycler, Versorger, Verarbeiter, Brand Owner, OEM etc. hat uns geholfen. Durch Vernetzung in der Gegend, sowohl mit der Entsorgungs-/Recyclingswirtschaft als auch mit der Verarbeitungsindustrie, die mit den Kunststoffen arbeitet, kennen wir mittlerweile aus allen Bereichen ein paar Leute und Verbände, von denen ein paar etwas aufgeschlossener sind, ein paar nicht.

Wir waren auch an verschiedenen Anlässen dabei, bei denen wir uns und das Projekt vorgestellt haben, und haben dadurch ziemlich besondere Einblicke bekommen, die wir vorher nie so hatten, da wir vorher nie so viel mit dem Mittelstand zu tun hatten.

Und wir hatten vorher schon Kontakt zu Handwerkerbetrieben, aber nie so ganz mit der kompletten Branche. Das Thema Kunststoff und warum das an sich funktioniert, ist an sich sehr komplex, und das merken wir daran, wie wir daran arbeiten, weil wir das selber machen und weil Arbeitszeit bei uns keine Rolle spielt und wir nicht die industriellen Effizienzen brauchen, sondern es um das Erleben, Anfassen und die Einzelteilproduktion geht. Durch die anderen Maßstäbe merken wir schon, dass, wenn man gewisse Dinge bedenkt, keine Probleme auftreten, prototypisch Dinge herzustellen, die 100 % recycelt sind, mit dem Material, was vorhanden ist. Und man fragt sich, wieso das auf industriellem Maßstab nicht funktioniert, man kennt ja die ganzen Schreckensnachrichten, was alles verbrannt wird und verschifft wird, und dann nimmt es China doch nicht etc. Das Ganze wird bei uns in

den Containern, wo die Werkstatt drin ist, konkret. Ich kann es erfahren, kann Dinge begreifen, mit einer Selbstwirksamkeit körperlich verstehen und Zugang finden. Es ist natürlich bei uns noch am extremsten passiert, nicht nur bei den Teilnehmer*innen, für die wir die ganzen Angebote machen; wir haben einen Kollegen, der sagt immer, er unternimmt »eine Reise der Wiedererkennung« und pflegt eine sich langsam aufbauende Liebesbeziehung zu diesem Material, was eigentlich in der Schmutzdecke stand.

Wie kann Plastik als Ressource verstanden und übertragen werden?

Fridolin Pflüger: Das Problem ist nicht: »Kunststoff oder nicht Kunststoff«, sondern eher der Umgang damit, das ist auch die jetzige Vision, an diesem Umgang zu arbeiten. Das können wir jetzt machen, indem wir die Schulklassen oder die Passanten oder die Besucher unserer Werkstatt begeistern und diese Einblicke ermöglichen. Aber wenn man jetzt guckt, bei welchen Mengen unsere Verarbeitung aufhört und wo die Verarbeitung losgeht von der Industrie, da ist schon ein ziemlicher Abstand dazwischen.

Das ist der Punkt, an dem wir jetzt stehen – das Förderprojekt ist vorbei, und wir überlegen in zwei Richtungen. Einerseits, wie können wir die Kunststoffschmiedler*innen mit dem ganzen Bildungsbetrieb auf andere solide Beine stellen, da gibt es erste Bausteine. Wir wollen andererseits zudem innerhalb von acht bis zehn Monaten eine Firma nebenher gründen, die aufbauend auf den Erfahrungen, die wir gemacht haben, das Ganze in die Industrie trägt, d. h. die Hürden abbaut, die in den industriellen Prozessen bestehen, um zum Firmarecyclen zu kommen.

Welchen Bezug gibt es zur Region Lausitz?

Fridolin Pflüger: Ein zentrales Narrativ, was wir da aufgreifen wollen, ist, wie begeistern wir eine breite Öffentlichkeit, die vielleicht nicht so materialaffin ist wie wir. Diese Vision, wie kann für Lausitz oder generell für eine Abbauregion von fossilen Energien eine Vision entstehen, die auch Industrie beinhaltet, da sind wir jetzt nicht so, dass es alles zurückgebaut werden muss – alles –, aber trotzdem nicht nur in einer Verteidigungshaltung verharrt oder wie kurz dieser Wertschöpfungsabschnitt ist, den ich normalerweise in meiner Firma mache. Und dann krieg ich krasse Anforderungen

und habe einen krassen Markt, den ich bedienen muss, der Handlungsspielraum ist nicht groß.

Was wir machen, ist den ganzen Kreislauf vor Augen zu haben, indem man Marketing, Zertifizierungen, Produktdesign und Beratung für diese Firmen macht, als grobe Bereiche. Mit dieser Vision beispielsweise in der Ressourcenregion Lausitz, ein Kohleding, wo alle wissen, dass es jetzt langsam vorbeigeht, warum denn jetzt nicht den unendlichen Plastikmüll, den wir überall rumliegen haben, als Ressource begreifen, den wir hochtechnisch weiterverarbeiten und dadurch auch ein Stück Identität an die Stelle rücken können.

Ist Konglomerat e. V. ein Postwachstumsprojekt?

Fridolin Pflüger: So richtig ausdiskutiert ist der Begriff nicht; auf der praktischen Ebene einigen wir uns auf Dinge, und natürlich gibt es eine politische Grundrichtung, aber es gibt keine »abgestimmten Positionen« zu Begriffen. Aus meinem Blickwinkel halte ich den Begriff zu eingeschränkt als »one size fits all«-Kampfparole.

Zum Beispiel Lausitz, das ist Wachstum für einen Industriezweig, der dann mehr und mehr von den Sekundärmaterialien verarbeiten will für eine ganze Weile und der vielleicht den Anspruch haben wird, sich auszubreiten auf andere Regionen, wo Kunststoff verarbeitet wird und wo Kunststoff anfällt. Ich denke nicht, dass das so richtig Postwachstum ist, sondern die entscheidenden Fragen im Ressourcenverbrauch liegen oder der Möglichkeit, komplexe Probleme anzugehen auf verschiedene Art und Weisen. Ob das dann nun wächst oder nicht, ist in meinen Augen dann relativ egal – aber das sehen andere natürlich anders.

Welche Haltung zu Plastik wollt ihr vermitteln?

Fridolin Pflüger: Schritt für Schritt machen Leute, was möglich ist, empfinden dabei Selbstwirksamkeit – und im nächsten Schritt größer denken und dass das Netzwerk größer ist. Andere Strukturen der Entwicklung und der Wissensgeneration, die völlig unterschätzt ist an vielen Punkten, wie aus so was Dezentralem jetzt solch große Ideen entstehen, die ja auch stabil unteretzt sind, es sind ja nicht nur Luftschlösser.

Kann die Region Dresden zu einem Kompetenzraum für einen postwachstumsbezogenen Umgang mit Plastik werden?

Fridolin Pflüger: Relokalisierung und kleinteilige Produktion, lokales Wirtschaften als wichtiger Punkt. Unsere Werkstatt schafft es nicht, Produktion zu leisten für eine relevante Menge an Konsumgütern oder Versorgungsstruktur, aber sie macht es vor und ermöglicht es zu entwickeln, und das ist ein wichtiger Aspekt, wenn ich diese neuen Ressourcen und Entwicklungsdinger, Abfallwirtschaft kaufe, dann kaufe ich nicht nur die Kreislaufwirtschaft, sondern den gesamten Ort (Bsp. Lausitz oder Rheinisches Revier).

